Klaus Pabst

Der übermächtige Nachbar. Belgische, niederländische und luxemburgische Urteile über das Deutsche Reich

Aus deutscher Perspektive werden die Niederlande, Belgien und Luxemburg historisch wie geographisch bedingt häufig als eine Trias benachbarter Staaten betrachtet, deren außenpolitische Interessen und folglich auch Urteile über die Nachbarn mit allenfalls geringen Unterschieden die gleichen sind¹. Auch der handliche Begriff „Benelux“ trägt dazu bei, die drei Länder nach außen hin als übergreifende politische Einheit erscheinen zu lassen, obwohl der Beneluxvertrag erst von 1944 datiert und bis heute ausschließlich die Wirtschafts- und Währungspolitik betrifft². Tatsächlich unterscheiden sich öffentliche Meinung und Außenpolitik der drei Staaten bis zur Gegenwart, erst recht aber in der Zeit der Reichsgründung und der beiden Weltkriege aufgrund unterschiedlicher historischer Erfahrungen, Sozialstrukturen, Konfession, Sprache, Parteipräferenzen und nicht zuletzt der jeweiligen geostrategischen Lage in einem solchen Maße voneinander, daß hier eigentlich drei verschiedene Darstellungen am Platze wären. Da dies aber schon aus Raumgründen nicht möglich ist, soll die folgende Skizze sich darauf beschränken, die Entwicklung der Deutschland-Urteile in den drei Ländern exemplarisch einander gegenüberzustellen, wobei die Schwerpunkte zwar bei den Stichjahren 1870/71, 1914, 1918/19, 1933 und 1940/44 liegen, die dazwischenliegenden Zeiten aber auch nicht außer acht bleiben dürfen, da sie das langfristig vorhandene Bild vom jeweiligen Nachbarn eher noch deutlicher hervortreten lassen als die oft kurzfristigen Reaktionen auf spektakuläre Ereignisse.

¹ Das Problem, die reichlich vorhandenen Unterschiede auf dem Hintergrund einer vielfach gemeinsamen Geschichte dennoch sichtbar zu machen, stellt sich für jede Gesamtdarstellung der niederländisch-belgischen Geschichte, so zuletzt noch bei *Franz Petri, Ivo Schöffer und Jan Juliaan Woltjer*, Geschichte der Niederlande. Holland, Belgien, Luxemburg (München 1991, bibliographisch aktualisierte Zusammenfassung der einschlägigen Beiträge aus dem Handbuch der Europäischen Geschichte) und *Michael Erbe*, Belgien, Niederlande, Luxemburg. Geschichte des niederländischen Raumes (Stuttgart 1993). Dem gleichen Prinzip folgen niederländische Handbücher wie die *Algemene Geschiedenis der Nederlanden* (Redaktion *Dirk P. Blok* u.a., völlige Neubearbeitung in 15 Bdn., Haarlem 1979–1983) oder *Ernst H. Kossmann*, *De Lage Landen 1780–1940* (Amsterdam, Brüssel 1976), engl. Fassung: *The Low Countries 1780–1940* (Oxford History of Modern Europe 1978).

² *Erbe*, Belgien, 276; *Théo Luycks*, *Politieke Geschiedenis van België, 2: 1944–1977* (Amsterdam, Brüssel 1978) 461.

Noch eine zweite Vorfrage wäre zu klären: *Wessen* Urteile über das Deutsche Reich sind hier gemeint? Die der belgischen und niederländischen, in umgekehrter Richtung auch der deutschen Diplomaten, deren sachliche Berichterstattung im allgemeinen umfassend und politisch wohlinformiert ist, bisweilen aber doch Sensibilität für populäre Unterströmungen vermissen läßt und daher manchmal zu falschen Einschätzungen der tatsächlich vorhandenen Stimmungen kommt? Die der Staatsmänner, der politischen Parteien und ihrer Sprecher, die oft mehr innenpolitischen Argumentationszwängen als der tatsächlichen Lage folgen? Oder die der Unternehmer und Kaufleute, deren Urteil naturgemäß ihren wirtschaftlichen Interessen entspricht, die den politischen und humanitären häufig entgegenstehen? Nicht übergangen werden dürfen auch die Kommentare der Presse unterschiedlichster Richtung der drei Länder, wobei dann immer noch zu prüfen wäre, welches Gewicht der so veröffentlichten Meinung im Kontext der nationalen Ansichten über den deutschen Nachbarn zukommt. Möglicherweise gibt es auch im Urteil der einzelnen Länder über Deutschland erhebliche regionale oder konfessionelle Unterschiede. Und welchen Stellenwert haben in diesem Zusammenhang traditionelle Freund- und Feindbilder, also je nach der politischen Lage latente oder wieder hervortretende nationale Stereotypen? Schon wegen der nötigen Kürze wird das Schwergewicht im folgenden auf schriftlichen Äußerungen von Politikern, Diplomaten und Publizisten sowie auf einschlägigen Kommentaren der Presse gelegt werden müssen, ohne die Bedeutung solcher Stereotypen jedoch zu vernachlässigen.

I.

Das Verhältnis der Niederländer zu ihren östlichen Nachbarn, insbesondere den Norddeutschen, war schon vor der Reichsgründung nie besonders herzlich gewesen. Als „gleichsam frühreifes Kind der europäischen Staatenwelt“³, als eine Staatsnation, die ihre Formierung aus protestantisch-rationalem Geist und aus eigener wirtschaftlicher und politischer Kraft schon Jahrhunderte früher erfahren hatte, standen die Niederländer der romantischen Aufbruchstimmung des deutschen Nationalismus im 19. Jahrhundert mißtrauisch und ablehnend gegenüber. Sie vergaßen nicht, daß Ernst Moritz Arndt und nicht wenige seiner geistigen Nachfahren das Land an der Rheinmündung unter Berufung auf Deutschlands natürliche Grenzen aus historischen wie aus Gründen der Sprachverwandtschaft immer wieder als einen Teil der deutschen Nation eingefordert und damit das ausgeprägte politische Selbstbewußtsein der Holländer mißachtet hatten, das auf der historischen und kulturellen Bedeutung ihres Landes im 16. und 17. Jahrhundert beruhte⁴. Hinzu kam häufig ein moralisches Über-

³ Horst Lademacher, *Zwei ungleiche Nachbarn. Wege und Wandlungen der deutsch-niederländischen Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert* (Darmstadt 1989) 5.

⁴ Ernst Moritz Arndt, *Die Frage über die Niederlande und die Rheinlande* (1831), in: *ders., Ausgewählte Werke*, hrsg. v. H. Meisner und R. Geerds, Bd.15 (Leipzig o.J./1908) 6 ff.; *ders., Belgien und was daran hängt* (1834), ebd. 150 f.; *Johan Christiaan Boogman, Nederland en de Duitse Bond 1815–1851* (Diss. Utrecht, Groningen 1955) I, 87 ff. – Weitere Beispiele deutschen An-

legenheits- oder gar Auserwähltheitsbewußtsein der Niederländer, übrigens nicht nur gegenüber dem deutschen Nachbarn, das sich vor allem aus religiösen Quellen wie der Prädestinationslehre des holländischen Calvinismus speiste⁵. In der Geringschätzung ihrer Sprache als einer „Unsprache“, eines verkommenen deutschen „Provinzialdialekts“ oder gar Schlimmerem, wie sich schon Herder oder August Wilhelm von Schlegel geäußert hatten, oder in ihrer Einschätzung als „geiziges Krämervolk“, „Chinesen Europas“⁶ erblickten die Niederländer einen als typisch deutsch empfundenen Mangel an Toleranz, gepaart mit unangebrachter deutscher Überheblichkeit. Denn der durchschnittliche Holländer war über die geistige Entwicklung Deutschlands im 19. Jahrhundert nur wenig informiert und kannte leibhaftige Deutsche meist nur in Gestalt der sogenannten „Hollandgänger“, deutscher Saisonarbeiter und Torfstecher, Hausknechte und Dienstboten, die nun wirklich nicht geeignet waren, ihn an der Überlegenheit niederländischer Frömmigkeit, Kultur und Lebensart über die deutsche zweifeln zu lassen⁷. Solche Vorstellungen prägten wohl auch das schon im 17. Jahrhundert nachweisbare niederländische Stereotyp vom „mo^o“ wesentlich mit, jenes muffigen, schlecht erzogenen, dabei aber arroganten, brutalen und eigensüchtigen Deutschen, das wie ein roter Faden die letzten 200 Jahre deutsch-niederländischer Beziehungen durchzieht und bis heute immer dann wieder hervorgeholt wird, wenn sich die Niederländer von ihren östlichen Nachbarn bedroht, beiseite gedrängt oder in ih-

Fortsetzung Fußnote von Seite 28

spruchdenkens (Niebuhr/Gagern) bei *Hermann von der Dunk*, *Der deutsche Vormärz und Belgien 1830/48* (Veröff. d. Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Vorträge 41, Wiesbaden 1966); eine Zusammenfassung der einschlägigen Publizistik unter Berücksichtigung auch der wenigen zustimmenden Äußerungen von Niederländern jetzt bei *Lademacher*, *Nachbarn*, 27 ff.

⁵ Allerdings sollte der Einfluß kalvinistischen Denkens auf die niederländische Politik, der seit dem 19. Jahrhundert kontinuierlich abnimmt, auch nicht überbewertet werden. Zwar hat es die „Politik des Predigers und Kaufmanns“ (J.C. Boogman) der frühen Niederlande gleichsam als Staatsreligion entscheidend mitgeprägt, stellt heute neben dem politischen Katholizismus, dem Liberalismus und der Arbeiterbewegung aber nur noch eine der vier „Säulen“ dar, auf denen die politische Kultur der Niederlande und damit auch deren Urteil über die Nachbarn beruht. Vgl. hierzu *Paul Luyx*, *Die niederländischen Konfessionellen und das Verhältnis zwischen Staat und Gesellschaft im 20. Jahrhundert*, in: *Jürgen P. Nautz und Joachim F.E. Bläsing* (Hrsg.), *Staatliche Intervention und gesellschaftliche Freiheit. Staat und Gesellschaft in den Niederlanden und Deutschland im 20. Jahrhundert* (Kasseler Forschungen zur Zeitgeschichte 5, Kassel 1987) 73–96, sowie *Horst Lademacher*, *Die Niederlande. Politische Kultur zwischen Individualität und Anpassung* (Propyläen Geschichte Europas, Ergänzungsband, Berlin 1993) 527 ff.

⁶ *Lademacher*, *Nachbarn*, 20; *Ernst F. Kossmann*, *Holland und Deutschland. Wandlungen und Vorurteile* (Den Haag 1901) 20 f. mit weiteren Beispielen. Die „Chinesen“ u. a. bei *Ernst Moritz Arndt*, *Holland und die Holländer*, in: *Allgemeine Zeitschrift für Geschichte* 7 (1847) I, 54; vgl. auch *Pieter J. van Winter*, *De Chinezen van Europa* (Groningen 1965).

⁷ *Jan Bientjes*, *Holland und die Holländer im Urteil deutscher Reisender 1400–1800* (Groningen 1967) 231 f.; *Hermann von der Dunk*, *Die Niederlande und die Reichsgründung*, in: *Walther Hofer* (Hrsg.), *Europa und die Einheit Deutschlands* (Köln 1970) 96; *Ludwig Beutin*, *Nordwestdeutschland und die Niederlande seit dem Dreißigjährigen Krieg*, in: *VSWG* 32 (1939) 131 f. Im Gegensatz dazu steht die Tätigkeit hochqualifizierter niederländischer Fachleute in der nord-deutschen Landwirtschaft, im Wasser-, Schiff- und Städtebau bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts hinein.

ren kalvinistisch strengen moralisch-humanitären Vorstellungen verletzt fühlen⁸. In seiner pejorativen Bedeutung ist der „mof“ dem französischen „boche“ sehr ähnlich. Die Vorstellung, daß es im deutschen Charakter liege, entweder als Sklave oder als Tyrann aufzutreten, verband sich folgerichtig schon vor der Reichsgründung mit einem tiefen Mißtrauen gegenüber jedem Zuwachs an deutscher Machtstellung, das sich etwa in jenem Reim des 17. Jahrhunderts ausdrückt, in dem es heißt:

„Indien de mof is arm end' kael
So sprecht hij zeer bescheyden tael;
Dog als hij compt tot groeten staet,
So doet hij God en menschen quaedt.“⁹

Den Staat, diese zutiefst bürgerliche Zweckinstitution, etwa mit Hegel als Inkarnation des Weltgeistes anzusehen, wie es in Deutschland so häufig geschah, mußte niederländischem Denken immer unverständlich und daher bedrohlich erscheinen. Eine Minderheit von Holländern, unter ihnen der Orientalist Pieter Johannes Veth, befürwortete 1848 trotzdem einen engeren Anschluß an Deutschland, selbst unter Aufgabe der eigenen Sprache, da ihr der niederländische Kleinstaat im Zeitalter der neuen Nationalstaaten nicht mehr überlebensfähig schien¹⁰.

Insgesamt genoß der preußische Nachbar mehr noch als der hannoversche – die süddeutschen Staaten blieben ohnehin außerhalb des niederländischen Blickfeldes – bis 1866 zwar Respekt wegen seiner aufgeklärten Toleranz und effizienten Verwaltung, doch blieb er den Holländern auch als europäischer Machtkonkurrent immer etwas unheimlich und wurde niemals populär¹¹.

Doch waren dies eher unterschwellige Vorbehalte, denn in seiner konkreten Politik hatte Preußen den Niederländern vor Bismarck niemals Anlaß zu Annexionsfurcht oder überhaupt zu nachhaltigen Beschwerden gegeben. Die Limburger Los-von-Holland-Bewegung des Jahres 1848 ging nicht auf das Konto Preußens, sondern der Paulskirchenversammlung und war auch mehr eine Folge regionaler Unzufriedenheit mit der Regierung in Den Haag¹². Auf der Grundlage gemeinsamer antikatholischer

⁸ *Lademacher*, Nachbarn, 32. Zur Dauerhaftigkeit solcher Stereotypen vgl. *Jürgen C. Heß* und *Friso Wielenga*, Gibt es noch Ressentiments? Das niederländische Deutschlandbild seit 1945, in: *Jürgen C. Heß* und *Hanna Schissler* (Hrsg.), *Nachbarn zwischen Nähe und Distanz. Deutschland und die Niederlande* (Studien zur internationalen Schulbuchforschung 52, Frankfurt/M. 1988) 13–36, bes. 14ff.

⁹ Zit. nach *Louis Piérard*, *Malmédy et la Wallonie malmédienne* (Bruxelles o. J.) 47. Deutsche Übersetzung etwa: „Solange der ‚mof‘ arm und kahl ist, führt er eine sehr bescheidene Sprache; doch wenn er zu großer Macht gelangt, fügt er Gott und Menschen Schlimmes zu.“ (Übers. v. Verfasser).

¹⁰ *Johan Christiaan Boogman*, Die Suche nach der nationalen Identität. Die Niederlande 1813–1814 (Institut für Europäische Geschichte Mainz, Vorträge 49, Wiesbaden 1958) 30f.; *Lademacher*, Nachbarn, 35f.

¹¹ *Von der Dunk*, Niederlande (wie Anm. 7), 95.

¹² *Boogman*, Nederland (wie Anm. 4); *Hans-Georg Kraume*, Außenpolitik 1848. Die holländische Provinz Limburg in der deutschen Revolution (Düsseldorf 1979); *Klaus Pabst*, Loyalitätsprobleme einer Grenzbevölkerung. Das Beispiel Niederländisch-Limburgs im 19. und 20. Jahrhundert, in: *Harm Kluiting* (Hrsg.), *Nation, Nationalismus, Postnation*. Beiträge zur Identitätsfin-

und antirevolutionärer Vorstellungen bestand damals sogar eine Art geistiger Koalition zwischen protestantisch-konservativen Niederländern und der preußischen Monarchie. Das änderte sich mit der Politik Bismarcks, die schon im Vorfeld der Reichsgründung, etwa mit dem Krieg von 1866 oder während der Luxemburg-Krise des folgenden Jahres, gerade bei der christlich-konservativen Führungsschicht der Niederlande auf erhebliche Vorbehalte stieß. Zwar begrüßten einige orthodoxe Calvinisten Bismarcks Sieg über Österreich noch als verdiente Bestrafung des katholischen Habsburger Hauses, doch verurteilte die Mehrheit die dann folgenden Annexionen und die später bekanntgewordenen Tauschangebote an Napoleon III. als zynischen Machiavellismus und Verstoß gegen eine gottgewollte fürstliche Legitimität. Bismarck habe mit seiner Politik „Recht und Billigkeit“ gröblich verletzt und das Ideal christlicher Staatsführung mißachtet, warf ihm der christlich-konservative Staatsmann und Historiker Groen von Prinsterer 1867 in einer polemischen Auseinandersetzung mit der Berliner „Kreuzzeitung“ vor¹³, ein Mann übrigens, der mit preußischen Konservativen wie Ernst Ludwig von Gerlach und Julius Stahl in Briefwechsel stand. Für ihn und seine konservativen Gesinnungsgenossen übernahm Bismarck schon 1866 die Rolle des Bösewichts unter den europäischen Staatsmännern, die bis dahin Napoleon III. ziemlich unangefochten innegehabt hatte. Deshalb war Groen drei Jahre später auch durchaus mit Bismarcks Krieg gegen das französische Kaiserreich einverstanden, verübelte ihm jedoch, diesen nach Napoleons Sturz weitergeführt zu haben, da es sich nach Sedan nur noch um einen Annexionskrieg gegen das nun vermeintlich friedliebende Frankreich gehandelt habe. Dahinter stand natürlich die Befürchtung, die Grundsätze Bismarckscher „Realpolitik“ eines Tages auch gegenüber den Niederlanden angewandt zu sehen.

Darin trafen sich die holländischen Konservativen auch mit ihren liberalen Gegnern, die Bismarck zwar nicht Mißachtung des Evangeliums, wohl aber Cäsarismus und die Annexion Elsaß-Lothringens wie überhaupt den Krieg gegen die französische Republik vorwarfen, und mit ihrem König Wilhelm III., dessen nassauische Erblande Bismarck 1866 ebenfalls annektiert hatte. Als Gründe für Wilhelms Bismarck-Feindschaft lassen sich außerdem seine Verehrung Napoleons und der Ärger über das Scheitern seiner eigenen Luxemburger Pläne, vielleicht auch die durch seine erste Frau, die preußenfeindliche Sophie von Württemberg, und andere dynastische Verwicklungen stark getrübt Beziehungen zu den hohenzollernschen Verwandten nennen.

Bismarcks Reichsgründung selbst weckte in den Niederlanden neue Furcht vor einer unzulässigen politischen Einflußnahme oder gar einer Annexion durch das neue Reich, zumal auch preußische Historiker wie Treitschke, der solchen Kleinstaaten wie den Niederlanden generell die Existenzberechtigung absprach und keinen Zweifel

Fortsetzung Fußnote von Seite 30

dung der Deutschen im 19. und 20. Jahrhundert (Festschrift Leo Hauths, Köln, Weimar 1992) 27–46.

¹³ *Guillaume Groen van Prinsterer*, *La Prusse et les Pays-Bas. A mes amis de Berlin* (Amsterdam 1867); *ders.*, *L'empire prussien et l'apocalypse. A mes amis de Berlin* (Amsterdam 1867). Zum Folgenden vgl. auch *Lademacher*, *Nachbarn*, 49 ff., sowie *von der Dunk*, *Niederlande*, 100 f.

daran ließ, daß ihm eine Reform des vermeintlichen holländischen „Krämergeistes“ in Richtung auf mehr Blut und Eisen erforderlich schien: „Gräßlich geht an dem Heldenvolke des achtzigjährigen Krieges der Fluch des Mammons in Erfüllung, zu so namenloser Schande führt der *feige Wahn*, der den Frieden für das höchste der Güter hält.“¹⁴ Liberale niederländische Publizisten wie der Utrechter Albert Cornelis Vreede hielten die neue kleindeutsche Einheit mit Argumenten, die meist von süddeutschen Bismarck-Gegnern wie Robert von Mohl oder Constantin Frantz übernommen wurden, ebenfalls für eine Gefährdung des europäischen Gleichgewichts und des Friedens. Vreede plädierte deshalb 1878 für einen Bund der kleineren europäischen Staaten unter der moralischen Führung Hollands, um dem „Straßenräubertum“ der Großmächte gegenüber eine Politik des Rechts und der Sittlichkeit zu vertreten¹⁵.

Als sich jedoch zeigte, daß das Gewitter der deutschen Einigungskriege ohne Schaden an den Niederlanden vorübergegangen war, legten sich auch die meisten Besorgnisse vor einer allzu engen Einbeziehung der Niederlande in die Einflußsphäre preußisch-deutscher Politik. Dazu trugen beruhigende Äußerungen Bismarcks¹⁶ ebenso bei wie die Rückbesinnung auf eigene holländische Traditionen, mit der die vorhergegangene Phase politischer Kleinmütigkeit in den Niederlanden ihren Abschluß fand. „Gott, das Wasser, batavischer Heldenmut, das europäische Gleichgewicht, die Eifersucht der Mächte untereinander und schließlich die Jahrhunderte alte Geschichte unserer Republik“ seien die Garantien dafür, daß nicht so leicht eine andere Macht den Niederlanden gefährlich werden könne; mit diesem – schon älteren – Zitat und seiner bezeichnenden Reihenfolge der Faktoren hatte beispielsweise der Jurist R.J.C. Bake schon früher seine Landsleute beruhigt, ohne allerdings erreichen zu können, daß die Gefahr einer Angliederung an das Reich, in welcher Form auch immer, völlig aus den niederländischen Köpfen verschwand¹⁷. Statt durch die offizielle Politik Bismarcks erhielt sie ihre Nahrung nun durch immer wieder auftretende deutsche Pressekampagnen etwa mit dem Ziel, die Niederlande wenigstens in den Deutschen Zollverein einzubeziehen, und natürlich durch die alldeutsche Propaganda der beiden letzten Vorkriegsjahrzehnte. Wenn der alldeutsche Publizist Fritz Bley 1897 ein „staatsrechtlich verbrieftes Schutz- und Trutzbündnis“ mit den „niederländischen Stammesbrüdern“ und eine gemeinsame Kolonialverwaltung des Reiches und der Niederlande forderte¹⁸, so steckte dahinter nicht nur die Vorstellung einer fast unbesiegbaren Kombi-

¹⁴ Heinrich v. Treitschke, Die Republik der Vereinigten Niederlande, in: *ders.*, Historische und politische Aufsätze N.F.I. (Leipzig 1870) 515.

¹⁵ Albert Cornelis Vreede, Hoofdartikelen Utrechtsch Dagblad 1869–1880 (Leiden 1906) 310; *von der Dunk*, Niederlande, 105; *Coenraad Arnold Tamse*, Nederland en België in Europa (1859–1871). De Zelfstandigheidspolitiek van twee kleine staten (Diss. Groningen, Den Haag 1973) 60 ff.

¹⁶ Unter anderem in mehreren Unterredungen mit dem niederländischen Gesandten van Rochussen zwischen 1871 und 1874, *von der Dunk*, Niederlande, 108.

¹⁷ R.W.J.C. Bake, Nederland en Duitsland (Den Haag 1867), zit. nach *Lademacher*, Nachbarn, 41 f. Das Zitat stammt von Johannes Meerman, einem Publizisten des 18. Jahrhunderts.

¹⁸ Fritz Bley, Die alldeutsche Bewegung und die Niederlande (Der Kampf um das Deutschtum 11, München 1897) 22. Der Vorschlag einer gemeinsamen Marine- und Kolonialpolitik auch in einem Schreiben Kaiser Wilhelms II. an die niederländische Königin Wilhelmina vom 27. März

nation von deutscher Land- und niederländischer Seemacht. Auch der Egoismus solcher Argumentation und die darin liegende Arroganz gegenüber dem vermeintlichen Juniorpartner Niederlande waren gerade für die Angesprochenen kaum zu übersehen. Kein Wunder, daß dies auch in den Niederlanden gelegentlich zu phantasievollen Befürchtungen eines künftigen deutsch-niederländischen Krieges oder zu markigen Feststellungen wie der des Kriegsministers General Beyen führte, der seine Etatrede 1877 im Hinblick auf Deutschland mit einer Paraphrase des Rheinliedes von Nikolaus Becker schloß: „Sie sollen es nicht haben, das freie Niederland!“¹⁹ Doch die Mehrzahl der Niederländer glaubte nach 1880 immer weniger an eine ernsthafte Bedrohung ihrer Neutralität durch den deutschen Nachbarn, von dessen wirtschaftlich-industriellem Aufschwung auch sie selbst zunehmend profitierten. Die deutschen Leistungen auf diesem Gebiet, nicht zuletzt auch diejenigen deutscher Unternehmer und Fachleute, die zur relativ späten Industrialisierung der Niederlande beitrugen, erweckten bei den praktisch denkenden Holländern durchaus Respekt²⁰.

Der oranische Hof und die „höheren Kreise“ allerdings verharren, sicher auch unter dem Einfluß der Königin Sophie, nach einer späteren Darstellung des deutschen Gesandten von Pourtalès noch über ein Jahrzehnt lang in ihrer frankophilen, antipreußischen Haltung, die geradezu eine Voraussetzung dafür gewesen sein soll, damals in der niederländischen Diplomatie Karriere zu machen²¹. Vielleicht stand dahinter auch die für König Wilhelm bittere Einsicht, daß die niederländische Großmachtrolle früherer Zeiten, ja selbst die der europäischen Mittelmacht von 1815 seit der Reichsgründung endgültig ausgeträumt war und Holland sich fortan mit der Position eines Kleinstaats, wenn auch „des Größten unter den Kleinen“, würde zufriedengeben müssen. Doch auch die Haltung des Hofes änderte sich 1890 mit der Thronbesteigung der als deutschfreundlich geltenden Königin Wilhelmina und ihrer Heirat mit einem deutschen Prinzgemahl, wenn es auch nicht der von Kaiser Wilhelm II. eigentlich gewünschte Prinz aus dem Hause Hohenzollern war. Allerdings vermochte weder diese Liaison noch die wachsende Dichte der wirtschaftlichen und finanziellen Beziehungen zu Deutschland, noch die Abkühlung der Beziehungen zu England infolge der Burenkriege die vorwiegend auf Westeuropa gerichtete Grundeinstellung der Holländer im Prinzip zu verändern²².

Bei aller Anerkennung deutscher Tüchtigkeit, so hieß es 1889 in einem deutschen Gesandtenbericht aus Den Haag, sei aber doch immer noch ein wenig Neid über den Aufstieg der früher verachteten Nachbarn und – so fügen wir hinzu – auch ein wenig

Fortsetzung Fußnote von Seite 32

1900: Die Große Politik der europäischen Kabinette 1871 bis 1914, Bd.15 (Berlin 1927) Nr.4494, 535 ff.

¹⁹ Petri, Geschichte (wie Anm. 1), 158; zur Heirat Lademacher, Nachbarn, 58.

²⁰ Von der Dunk, Niederlande, 95; Franz Petri, Deutschland und die Niederlande. Wege und Wandlungen im Verhältnis zweier Nachbarvölker, in: Westfälische Forschungen 13 (1960) 34; Fritz Krieger, Die wirtschaftliche Verflechtung des Unterruhrgebietes mit den Niederlanden im 19. Jahrhundert (Diss. Köln 1935) 24 ff.

²¹ Bericht Pourtalès vom 28. August 1900, zit. nach Lademacher, Nachbarn, 51; ähnlich Tamse, (wie Anm. 15), 58 und 81.

²² Lademacher, Nachbarn, 76 f.

Besorgnis um die eigene Freiheit vorhanden, so daß eine wirkliche Deutschfreundlichkeit oder gar, wie es der Gesandte gern gesehen hätte, eine „ehrerbietige Haltung vor dem mächtigen Nachbarn“²³ auch in den Jahren vor 1914 kaum aufkommen konnte. Sie blieb deshalb auf einzelne Persönlichkeiten wie den Pastor und antirevolutionären Parteigründer Abraham Kuyper, der deswegen auch kritisiert wurde, beschränkt. Bezeichnenderweise wurde England, das historisch wie kolonialpolitisch ein viel stärkerer Gegner der Niederlande war, in der öffentlichen Meinung am Ende des Jahrhunderts meist positiver gesehen als das Deutsche Reich.

II.

Belgien, das zweite der hier zu betrachtenden Länder, befand sich, verglichen mit den Niederlanden, von Anfang an in einer politisch wie strategisch viel schwächeren Position. Seit seiner revolutionären Entstehung 1830/39 viel stärker als jene vom Wohlwollen der Großmächte abhängig, geographisch eingekellt zwischen Frankreich und Preußen sowie dem Belgien zunächst keineswegs freundlich gesinnten Holland im Norden, blieb die Existenz des kleinen Landes bis ins 20. Jahrhundert hinein immer gefährdet und setzte ein ständiges Lavieren der belgischen Diplomatie zwischen den Interessen der beteiligten Großmächte voraus. „Nous ne devons oublier que la Belgique est un pays essentiellement diplomatique, formé qu'il est par la diplomatie et se soutenant par la diplomatie“, so drückte der stellvertretende Gesandte Belgiens in Berlin, Baron Beaulieu, diesen Sachverhalt 1869 treffend aus²⁴. In diesem Balanceakt galt Frankreich in Brüssel jedenfalls bis 1870 als der gefährlichere Nachbar, wie sich zuletzt noch in den belgischen Kompensationsforderungen Napoleons III. nach 1866 und im Eisenbahnkonflikt von 1869 gezeigt hatte, als Frankreich die Kontrolle über einige strategisch wichtige ostbelgische Eisenbahnlinien anstrebte und damit natürlich deutsche Proteste und Gegenmaßnahmen hervorrief²⁵. Die latente Sorge vor einer Annexion durch Frankreich legte es der belgischen Diplomatie vor 1870 nahe, Anlehnung außer in Großbritannien auch bei der kleineren Großmacht Preußen zu suchen, obwohl sie Bismarcks Opportunismus im Hinblick auf Belgien zwischen 1866 und 1870 durchaus erkannte. Im Gegensatz zum napoleonischen Frankreich galt Preußen der bürgerlich-liberalen und der katholischen belgischen Oberschicht trotz konfessioneller Unterschiede als Hort der inneren und außenpolitischen Ordnung, als christlich fundierter Staat, an dessen Respekt vor der von ihm mitgarantierten belgischen Neu-

²³ P.A.Bonn, Acta betr. die Niederländische Presse, vol. 1, Bericht der deutschen Gesandtschaft in Den Haag vom 2. Oktober 1889, zit. nach *Lademacher*, Nachbarn, 69.

²⁴ Beaulieu an Außenminister d'Anethan, Berlin 2. Dezember 1869, bei *Tamse*, Nederland, 175.

²⁵ *Tamse*, Nederland, 141 ff.; *Horst Lademacher*, Die belgische Neutralität als Problem der europäischen Politik 1830–1914 (Bonn 1971) 224 f.; *Klaus Pabst*, Jean-Baptiste Nothomb und Deutschland. Die außen- und wirtschaftspolitische Sicherung der belgischen Unabhängigkeit nach 1839, in: *Roger Petit* (Hrsg.), Jean-Baptiste Nothomb et les débuts de la Belgique indépendante. Actes du Colloque international du Habay-la-Neuve 5 juillet 1980 (Bruxelles 1982) 131 ff.

tralität es jedenfalls keinen Zweifel gab²⁶. Hinzu kamen als Faktoren belgischer Sympathie gegenüber Preußen-Deutschland der Respekt vor der deutschen Wissenschaft, die auch an belgischen Universitäten durch zahlreiche Gelehrte vertreten war, das in der jungen flämischen Bewegung sehr wohl registrierte deutsche Interesse an flämischer Literatur und Kunst²⁷ und nicht zuletzt die engen wirtschaftlichen und persönlichen Beziehungen der belgischen Oberschicht zu den preußischen Westprovinzen, deren Industrialisierung im 19. Jahrhundert zu einem guten Teil das Werk belgischer Unternehmer, Fachleute und Kapitalgeber gewesen war²⁸. Wie in einem Brennglas lassen sich solche Beziehungen etwa an der Persönlichkeit des belgischen Staatsmitgründers, Ministers und Diplomaten Jean Baptiste Nothomb aufzeigen, der durch seine Heirat mit der saarländischen Industriellentochter Wilhelmine Boch, lebenslange Freundschaft mit dem rheinischen Liberalen David Hansemann und vor allem durch seine 36jährige Tätigkeit als Gesandter in Berlin zu einem zwar kritischen, aber doch aufrichtigen Bewunderer Preußens und sogar Bismarcks geworden war, auch wenn er in kritischen Situationen wie 1870 oder während des preußischen Kirchenkampfes die belgischen Interessen in Berlin sehr wohl zu wahren wußte²⁹.

Bismarcks geheime, durch Indiskretion jedoch bald in Brüssel bekanntgewordene Zustimmung zu einer französischen Annexion Belgiens zur Befriedigung der Kompensationswünsche Napoleons III. 1866 und der Ausbruch des deutsch-französischen Krieges vier Jahre später machten der belgischen Öffentlichkeit allerdings deutlich, wie gefährdet die staatliche Existenz Belgiens zwischen den Großmächten trotz der 1839 garantierten Neutralität im Ernstfall noch immer war³⁰. Nicht die Reichsgründung selbst, sondern die befürchtete eigene Verwicklung in den deutsch-französischen Konflikt wurde in Brüssel als die eigentliche Gefahr der Jahre 1870/71 empfunden. Als es der belgischen Diplomatie gelang, diese Gefahr durch geschickte Kombination eines britisch-französischen mit einem britisch-preußischen Beistandsversprechen für den Fall eines Einmarschs der jeweils anderen kriegführenden Macht zu bannen³¹, begrüßten zumindest die belgischen Konservativen die Bismarcksche Reichsgründung sogar als stabilisierendes Element der europäischen Politik, da sie die französische Gefahr verminderte, selbst aber nicht als Bedrohung der belgischen Existenz empfunden wurde. Dabei wurde sogar die fortdauernde deutsch-französische Spannung mit Erleichterung registriert, hatten die Bismarckschen Avancen von 1866 gegenüber Na-

²⁶ Jacques Willequet, *Belgique et Allemagne 1914–1945*, in: *Sentiment national en Allemagne et en Belgique (XIX-XX siècles)*. Colloque des 25 et 26 avril 1963 (Bruxelles o.J./1965) 60.

²⁷ Von der Dunk, Vormärz (wie Anm. 4), 161; Peter Hans Nelde, *Flandern in der Sicht Hoffmanns von Fallersleben* (Bibliotheca Belgica 2, Wilrijk 1967); Dieter Düding, *Politische Opposition im Vormärz. Das deutsch-flämische Sängerefest in Köln (1846)*, in: *Geschichte im Westen 3* (1988) 7–18.

²⁸ Hans Seeling, *Wallonische Industriepioniere in Deutschland* (Lüttich 1983); Joachim Deeters (Bearb.), *Belgien in Köln* (Ausstellungskatalog Köln 1981).

²⁹ Jacques Ruzette, Jean-Baptiste Nothomb (Bruxelles 1946) sowie die Beiträge bei Petit, Jean-Baptiste Nothomb (wie Anm. 25).

³⁰ Lademacher, *Neutralität* (wie Anm. 25), 200 ff.; Pabst, Nothomb, 130 f.

³¹ Lademacher, *Neutralität*, 224 ff.; Tamse, *Niederland*, 141 ff.; weiter Einzelheiten hierzu bei Pabst, Nothomb, 131.

poleon doch gezeigt, daß ein allzu enges deutsch-französisches Einvernehmen für Belgien nicht weniger gefährlich werden konnte als eine kriegerische Auseinandersetzung zwischen den beiden Nachbarn.

Allerdings war dies vor allem die Sicht der katholisch-konservativen Oberschicht, der belgischen Diplomatie und des politisch einflußreichen Unternehmertums. Liberale und oft antiklerikale Intellektuelle sowie die Arbeiterschaft vornehmlich im wallonischen Süden, die politisch meist sozialistisch dachte, machte demgegenüber aus ihren Sympathien für die laizistische, demokratische französische Republik keinen Hehl, blieben bis zum Ersten Weltkrieg jedoch in der Minderheit. In der Organisation der belgischen Arbeiterpartei und ihrer Übernahme reformistischer Vorstellungen ist das Vorbild der deutschen Sozialdemokratie allerdings nicht zu verkennen³².

Auch das anfangs positive Verhältnis der belgischen Katholiken zum Bismarckreich erlitt durch den Kulturkampf der siebziger Jahre einen vorübergehenden Bruch, zumal nicht wenige der damals aus Preußen vertriebenen ultramontanen Priester und Ordensleute sich, wie schon einmal im Kölner Kirchenstreit von 1837, im benachbarten Belgien niederließen und dort nicht mit antibismarckischer Propaganda sparten³³. Da ihre belgischen Glaubensgenossen sich uneingeschränkt hinter sie stellten, schlugen die bisherigen Sympathien für das Bismarckreich im klerikalen Belgien rasch in ihr Gegenteil um. Das reicht vom Mechelner Kardinalprimas Dechamps, der seinem Gnesener Amtsbruder Ledochowski in dessen Widerstand gegen die preußische Kirchenpolitik öffentlich den Rücken stärkte, bis zu jenem Lütticher Kupferschmied, der sich brieflich erbot, Bismarck als einen Feind der katholischen Kirche durch ein Attentat ums Leben zu bringen³⁴. Wohl brachte Bismarcks rigoroser Kirchenkampf ihm jetzt den Beifall einiger bisher feindlicher belgischer Liberaler ein – in der Abgeordnetenkammer wurde die Forderung nach ähnlich laizistischen Schulgesetzen auch für Belgien laut³⁵ –, doch wog das den Vertrauensschwund der katholischen Mehrheit gegenüber dem deutschen Reichskanzler nicht auf. Die belgischen Sozialisten, in ihren wenig bismarckfreundlichen Gefühlen durch eine bedeutende Emigration deutscher Arbeiter in die belgischen Industriestädte nach dem deutschen Sozialistengesetz noch bestärkt³⁶, sahen ohnehin keinen Anlaß, ihre ablehnende Haltung gegenüber dem konservativen Bismarckreich zu ändern.

³² Willequet, *Belgique* (wie Anm. 26), 60; *Els Witte und Jan Craeybeckx*, *La Belgique politique de 1830 à nos jours* (Bruxelles 1987) 108 ff.

³³ *Pabst*, *Nothomb* 134 ff.; *Luyckx*, *Geschiedenis* (wie Anm. 2), I, 158; *Louis Leclère*, *Bismarck et la Belgique*, in: *Bulletin de l'Académie Belge*, Cl. Lettres 13,4 (1927).

³⁴ Der auf einer belgischen Zeitungsmeldung beruhende Bericht des deutschen Gesandten v. Balan aus Brüssel über die Korrespondenz Dechamps' vom 28. Januar 1874 war allerdings stark übertrieben; vgl. *Pabst*, *Nothomb*, 134. Der ganze Vorgang in P.A.Bonn, Belgien, Klerikale Agitationen Bd. I, 1873–1874. Zum Anerbieten des Kupferschmieds *Fernand de Lannoy*, Un incident germano-belge à propos du Kulturkampf (Schaarbeek 1938); es veranlaßte die belgische Regierung zu einer Verschärfung des belgischen Strafrechts, um Bismarck entgegenzukommen.

³⁵ Verwirklicht im neuen laizistischen Schulgesetz von 1879, *Luyckx*, *Geschiedenis*, 169 ff.

³⁶ *Klaus Pabst*, *Belgien und Rheinland-Westfalen seit dem 19. Jahrhundert*, in: *Geschichte im Westen* 5 (1990) 32. Zur Entwicklung der belgisch-deutschen Handelsbeziehungen in dieser Zeit vgl. *Helmut Sydow*, *Die Handelsbeziehungen zwischen Belgien und dem Zollverein 1883–1885. Vertragspolitik und Warentausch*, 2 Bde. (Köln, Wien 1979).

Allerdings fällt auf, daß die vehemente Ablehnung des preußischen Kirchenkampfs in Belgien eher eine antibismarckische als antideutsche Stimmung erzeugte, die grundsätzliche Einstellung Deutschland gegenüber also eher positiv blieb. Das sollte sich nach Bismarcks Abgang wieder an der Einschätzung Wilhelms II. erweisen, der sich als „Sozialkaiser“ in seinen ersten Regierungsjahren sogar bei belgischen Sozialisten einiger Beliebtheit erfreute und bei seinem ersten Besuch in Belgien auch von linken Blättern freundlich begrüßt wurde³⁷. Noch 1904 konnte der deutsche Gesandte aus Brüssel nach Berlin berichten, daß „der Kaiser insbesondere bei den konservativen Elementen Belgiens große Sympathien besitzt. Das von ihm geleitete Deutsche Reich gilt ihnen als der feste Stützpunkt in Europa für Recht und Ordnung, als das Bollwerk der Monarchie“³⁸. Im Gegenzug bemühte sich die deutsche Politik freilich, das überwiegend flämische, katholisch-konservative Element in Belgien nach Möglichkeit zu stützen, um es gegenüber den in Berlin mit Recht als weniger deutschfreundlich eingeschätzten französisch-liberalen bis sozialistischen Kräften nach Möglichkeit zu stärken³⁹.

Korrekt, aber nicht besonders herzlich entwickelte sich demgegenüber das persönliche Verhältnis König Leopolds II. sowie seines Neffen und Nachfolgers Albert I. zu ihrem kaiserlichen Berliner Verwandten. Wenn Wilhelm II. seinen königlichen Amtsb Bruder in seinen Marginalien einen „alten Juden“ nannte, „Satan und Mammon in eins“ oder auch, auf Leopolds Verhältnis zu der Pariser Tänzerin Cléo de Merode anspielend, „Roi Cléopold“⁴⁰, so mag dabei sogar ein gewisser Respekt vor Leopolds bekannter Geschäfts- und Liebestüchtigkeit mit im Spiel gewesen sein. Leopold seinerseits revanchierte sich, indem er Bülow gegenüber das pompöse Gehabe des Kaisers durch ironisches Nachahmen des Berliner Hofstils verspottete: „Seine Majestät der König und Kaiser haben die hohe Gnade gehabt, mir über Allerhöchstderen Stellungnahme zu der in Rede stehenden Frage huldvollst Nachstehendes zu sagen, was aus Allerhöchstdero Munde zu hören den Wert der Eröffnung und das Glück, in Allerhöchstdero Nähe zu weilen, für mich noch erhöht.“⁴¹ Als Wilhelm allerdings Leopold und später noch einmal Albert anbot, ihnen die Krone eines noch zu errichtenden großburgundischen Reiches zu verschaffen, falls sie in einem künftigen Krieg gegen Frankreich auf deutscher Seite kämpften, zweifelten beide Monarchen denn doch an der politischen Ernsthaftigkeit des Kaisers, obwohl zumindest Albert in seinen ersten

³⁷ *Lademacher*, Neutralität, 385.

³⁸ Bericht des deutschen Gesandten v. Wallwitz aus Brüssel, zit. bei *Lademacher*, Neutralität, 389.

³⁹ *Lademacher*, Neutralität, 397; vgl. den dort zitierten Erlaß Bismarcks an v. Alvensleben vom 28. November 1888.

⁴⁰ *Lademacher*, Neutralität, 385; *Jacques Willequet*, Les Dossiers „Belgique“ de la Wilhelmstraße 1900–1914, in: Archives, Bibliothèques et Musées de la Belgique 22 (1961) 1,5. Als „schlauer polnischer Jude“ erschien Leopold II. auch *Chlodwig v. Hobenlobe-Schillingsfürst*, Denkwürdigkeiten der Reichskanzlerzeit, hrsg. v. *Karl Alexander v. Müller* (Stuttgart 1931) 363 im Zusammenhang mit Geschäften zwischen ihm und Kaiser Wilhelm II., bei denen „einige Millionen“ zugunsten der deutschen Marine abfallen sollten.

⁴¹ *Bernhard v. Bülow*, Denkwürdigkeiten I (Berlin 1930) 17.

Regierungsjahren eine allzu prononcierte pro-deutsche Einstellung nachgesagt wurde⁴².

Die nach der Jahrhundertwende zunehmenden Anzeichen einer deutsch-französischen Auseinandersetzung unter möglicher Einbeziehung Belgiens, etwa die Anlage eines großen deutschen Truppenübungsplatzes bei Elsenborn unmittelbar an der belgischen Grenze, und die bramarbasierenden Vorkriegsreden des Kaisers wurden zwar auch von der belgischen Diplomatie besorgt registriert, viel weniger jedoch in der öffentlichen Meinung, die sich im Schutz der Neutralität Belgiens absolut sicher glaubte. Um so größer war der Schock, den das deutsche Ultimatum vom 2. August 1914 und der nachfolgende Einmarsch deutscher Truppen auslösten. Er ist bis heute das entscheidende Trauma in den belgisch-deutschen Beziehungen geblieben und löste neben einem bisher unbekannten radikalen belgischen Nationalismus eine Welle von Haß und Verachtung gegenüber dem Angreifer aus, die das belgische Urteil über Deutschland in der Folge für mehrere Jahrzehnte, teilweise bis nach dem Zweiten Weltkrieg, maßgeblich bestimmen sollte. Das lag vor allem an der nach belgischem Empfinden unprovokierten, durch Bethmann Hollwegs bekannte Erklärung im Reichstag auch von deutscher Seite als Vertragsbruch zugegebenen Verletzung der belgischen Neutralität, die sich von einem Verlegenheitskompromiß der Großmächte von 1839 im Laufe von 70 Jahren in belgischen Augen zu einem „Talisman“, einer „quasi-religiösen Garantie“⁴³ der belgischen Unabhängigkeit entwickelt hatte und nun durch Deutschland gebrochen wurde. Das in der Tat oft brutale Verhalten der deutschen Truppen, die selbst ein Opfer ihrer Franc-tireurspsychose wurden⁴⁴, die belgische Gegenpropaganda, die die früher einmal als belgische „Kongogreuel“ behaupteten abgehackten Kinderhände und ähnliche Schandtaten jetzt kurzerhand deutschen Soldaten unterstellte und, weil man denen jetzt alles zutraute, weithin auch wirklich geglaubt wurde⁴⁵; später dann die Zwangsmaßnahmen der deutschen Besatzungsverwaltung, der Abtransport belgischer Zwangsarbeiter nach Deutschland, die Hungerrationen der Kriegsjahre, völkerrechtswidrige deutsche Eingriffe in die innere belgische

⁴² Bülow, Denkwürdigkeiten II, 74 ff.; zu Alberts Deutschfreundlichkeit bis 1914 Lademacher, Neutralität, 416 und passim.

⁴³ Willequet, Belgique, 60.

⁴⁴ Petri, Geschichte (wie Anm. 1), 181; Peter Schöller, Der Fall Löwen und das Weißbuch (Köln, Graz 1958); Zusammenfassung der bisherigen Diskussion bei Franz Petri und Peter Schöller, Zur Bereinigung des Franc-tireurproblems vom August 1914, in: VfZG 9 (1961) 234–248. Kritisch dagegen: Wilhelm Alff, Die Deutschen aus unbekannter Sicht, in: ders., Materialien zum Kontinuitätsproblem der deutschen Geschichte (edition suhrkamp 714, Frankfurt/M. 1976) 109–126 sowie Lothar Wieland, Belgien 1914. Die Frage des belgischen „Franc-tireurkrieges“ und die deutsche öffentliche Meinung von 1914 bis 1936 (Studien zum Kontinuitätsproblem der deutschen Geschichte 2, Frankfurt/M. 1984).

⁴⁵ Henri Pirenne, Histoire de la Belgique des origines à nos jours 4 (Bruxelles 1952) 294 ff. (mit Illustrationen); Louis Gille, Alphonse Ooms und Paul de Landsheere, Cinquante mois d'occupation allemande, 4 Bde. (Bruxelles 1919). Auch von britischer Seite wurden zahlreiche Grausamkeiten deutscher Truppen, vor allem beim Vormarsch 1914, gegenüber der belgischen Zivilbevölkerung bestätigt, vgl. etwa den Bericht der Kommission zur Untersuchung der von deutschen Truppen verübten Gewalttätigkeiten, eingesetzt von der Regierung seiner britannischen Majestät unter dem Vorsitz von Viscount Brice (London, Lausanne 1915) oder Arnold Toynbee, Le terrorisme allemand en Belgique (o.O.u.J., London 1917).

Verwaltung unter offensichtlicher Bevorzugung des flämischen Aktivismus, dazu die immer wieder aus Deutschland herüberklingenden Annexionsabsichten für die Zeit nach dem Krieg – das alles trug zwar ebenfalls wesentlich zu dem totalen Umschwung des belgischen Urteils über Deutschland bei, blieb aber gegenüber dem eigentlichen Sündenfall des Neutralitätsbruchs von 1914 letztlich doch sekundär⁴⁶. Lediglich eine kleine Gruppe nationalflämischer Aktivisten arbeitete – nicht aus Deutschfreundlichkeit, sondern zur Durchsetzung ihrer autonomistischen Forderungen – dabei der Besatzungsmacht in die Hand; nach dem Krieg sollte sie es bitter zu büßen haben⁴⁷. Es war, wie schon Karl Lamprecht als Zeitgenosse bemerkte, sicher ein strategischer Fehler der deutschen Seite, ihre Sympathiewerbung auf diese kleine und wenig angesehene politische Randgruppe zu konzentrieren, anstatt sich um einen wenigstens teilweisen Abbau des Widerwillens in der großen Bevölkerungsmehrheit zu bemühen⁴⁸.

III.

Auch in der niederländischen Öffentlichkeit erregten der deutsche Neutralitätsbruch und das Verhalten der deutschen Truppen in Belgien zunächst Bestürzung und deutlich geäußerten Abscheu⁴⁹. Er wurde noch durch die Erzählungen einiger hunderttausend belgischer Flüchtlinge verstärkt, die sich auf holländisches Gebiet gerettet hatten. Als sich jedoch zeigte, daß die eigene Neutralität offenbar nicht bedroht war, wichen solche Urteile einer eher nüchternen Betrachtung der Lage, zumal die Niederländer bald merkten, daß sich an Lebensmittel- und Rohstofflieferungen in das blockierte Deutschland recht gut verdienen ließ. Hof und Offizierskreise sowie die Führer der konfessionellen Parteien neigten weiterhin mehr der deutschen Seite zu, während die Kaufleute ihre Sympathien jeweils derjenigen Seite schenkten, die ihren vom Kriege betroffenen Überseehandel am wenigsten behinderte. Gespalten zeigte sich auch die holländische Presse, die sich vor allem der möglichen Folgen einer deutschen Annexion Belgiens für die Niederlande annahm. Über allem bemühte sich die Regierung um eine formell möglichst strikte Wahrung der holländischen Neutralität, die in der Praxis allerdings manches Wohlwollen für Deutschland zeigte. Das gilt auch noch für die Endphase des Krieges, als die Niederlande den Rückzug deutscher Truppen über holländisches Gebiet erlaubten und, zum großen Ärger der siegreichen Alliierten, dem

⁴⁶ Willequet, *Belgique*, 61; zum belgischen Widerstand jetzt *Ilse Meseberg-Haubold*, *Der Widerstand Kardinal Merciers gegen die deutsche Besetzung Belgiens 1914–1918. Ein Beitrag zur politischen Rolle des Katholizismus im Ersten Weltkrieg* (Europ. Hochschulschriften III, 176, Frankfurt/M. 1982).

⁴⁷ *Winfried Dolderer*, *Deutscher Imperialismus und belgischer Nationalitätenkonflikt. Die Rezeption der Flamenfrage in der deutschen Öffentlichkeit und deutsch-flämische Kontakte 1890–1920* (Kasseler Forschungen zur Zeitgeschichte 7, Melsungen 1989) 34 ff.

⁴⁸ *Dolderer*, *Imperialismus*, 48 f. Auch Lamprecht stellte im besetzten Belgien eine „allgemeine Abneigung gegen die Deutschen“ fest, „bei den Flamen fast noch mehr als bei den Wallonen“, die vor allem auf die Greueltaten während des Einmarsches zurückzuführen sei und die von all-deutscher Seite oft geforderte Einverleibung in das Reich ganz unmöglich mache.

⁴⁹ *Lademacher*, *Nachbarn*, 98 ff.; *ders.*, *Geschichte der Niederlande* (Darmstadt 1983) 313 f.; *Nikolaus Japikse*, *Die Stellung Hollands im Weltkrieg* (Gotha 1921).

abgedankten Kaiser als Privatmann Asyl gewährten. Obwohl dies wohl weniger auf Sympathien für Wilhelm II. als auf monarchischer Solidarität und einer christlich fundierten Hilfsbereitschaft beruhte, die in den ersten Nachkriegsjahren auch das hungernde Deutschland von seiten der Niederlande erfuhr, manövierten sich die Niederlande mit dieser Haltung den Alliierten gegenüber in eine ausgesprochene Isolation; nach einer Formulierung Jacques Willequets waren sie 1919 in Brüssel „ungefähr ebenso populär wie die Deutschen“⁵⁰. Dazu trug auch die niederländische Ablehnung der auf der Pariser Friedenskonferenz vorgetragenen belgischen Forderung nach einer Abtretung Seelands und Holländisch-Limburgs bei, für die die überhaupt nicht kriegsführenden Niederlande durch deutsches Gebiet um Kleve und Krefeld entschädigt werden sollten⁵¹. Als „unannehmbarer Vertrag“⁵² hat dieses bis 1925 mehrfach wiederholte Ansinnen die belgisch-niederländischen Beziehungen erheblich belastet und mit verhindert, daß die Niederlande zu einem Parteigänger der alliierten Politik gegenüber dem besiegten Deutschland wurden.

Der Erste Weltkrieg führte somit in beiden Ländern zu einem Umschlag des früheren Urteils über das Deutsche Reich, allerdings in gegensätzlicher Richtung. In Belgien stand der deutsche Nachbar nun für lange Zeit im Ruf eines auch in Zukunft noch immer gefährlichen Aggressors, der durch ein Militärabkommen mit Frankreich (1920) und die Teilnahme an der alliierten Rheinland- sowie Ruhrbesetzung in Schach gehalten werden mußte, und dessen scheinbare oder tatsächliche Versuche, sich von den Verpflichtungen des Versailler Friedensvertrags zu befreien, auf das genaueste registriert wurden. Für die Niederländer dagegen war die uneingestandene Bedrohlichkeit des Kaiserreichs der außenpolitischen Schwäche der Weimarer Republik gewichen, die als Handelspartner willkommen war und als Nachbar jedenfalls sympathischer beurteilt wurde als Belgien, dessen Nationalisten unter Führung des Senators Pierre Nothomb und des von ihm gegründeten „Comité de Politique Nationale“ ihre territorialen Ansprüche gegenüber den Niederlanden 1928 sogar mit einem demonstrativen Landungsversuch auf niederländischem Grundgebiet im Stil Gabriele d'Annunzios unterstrichen⁵³.

⁵⁰ Willequet, Belgique, 67.

⁵¹ Japikse, Stellung, 333 und passim; Petri, Geschichte, 192 f.; Klaus Pabst, Eupen-Malmedy in der belgischen Regierungs- und Parteienpolitik 1914–1940, in: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 76 (1964) 253 f.; Sally Marks, Innocent Abroad. Belgium at the Paris Peace Conference of 1919 (Chapel Hill 1981) 261 ff.

⁵² Rolf Leonard Schuurmsma, Het onaannemelijk tractaat. Het verdrag met België van 3 april 1925 en de Nederlandse publieke opinie (Diss. Utrecht 1975); Jacobus Verhoeff, Die niederländisch-belgischen Verhandlungen in der Nachkriegszeit mit besonderer Berücksichtigung des Scheldeproblems (Diss. Köln 1939).

⁵³ M.P.H. Desneux, Pierre Nothomb et la révision des traités de 1839, in: Francis Balace u.a., Pierre Nothomb et le nationalisme belge de 1914 à 1930 (Cahiers de l'Académie Luxembourgeoise N.S.8, Arlon 1980) 51. Pierre Nothomb als „belgischer d'Annunzio“: Jonathan E. Helmreich, Belgium and Europe. A Study in Small Power Diplomacy (Den Haag 1976) 287. Zu den gespannten belgisch-deutschen Beziehungen dieser Zeit vgl. die sehr materialreiche Arbeit von Christoph W.W. Jacobs, Belgien und die Rhein-Ruhr-Frage 1918–1923 (Diss. Bonn 1976).

IV.

Nicht ganz so krass wie in Belgien, aber doch deutlich genug vollzog sich der Umschwung der Urteile über Deutschland während des Ersten Weltkriegs auch im kleineren Luxemburg, das bis dahin als Mitglied des Zollvereins, bis 1866 auch des Deutschen Bundes, und durch die enge Verflechtung seiner Stahlindustrie mit der rheinischen und lothringischen in den engsten Beziehungen zu Deutschland gestanden hatte⁵⁴. Zwar war das Lied „Mer welle keine Preisen sin“ während der ungeliebten preußischen Besatzung Luxemburgs bis 1867 zur inoffiziellen Nationalhymne des Landes geworden und kann somit als kompetenter Ausdruck der öffentlichen Meinung gelten, doch richtete sich diese Abneigung vor allem gegen das militärisch-arrogante Preußentum, weniger gegen Deutschland an sich und schon gar nicht gegen die unmittelbaren Nachbarn im Rhein-Mosel-Gebiet, zu denen enge sprachliche und oft auch familiäre Beziehungen bestanden. Der deutsche Einmarsch von 1914 und ein taktloser Besuch Kaiser Wilhelms während des Krieges hatten aber auch im neutralen Luxemburg die Sympathien für Deutschland so weit zerstört, daß die als deutschfreundlich geltende Großherzogin Maria Adelheid Anfang 1919 zurücktreten mußte, um das Land in einer Art Königinnenopfer vor der drohenden französischen Annexion zu retten⁵⁵. Selbst ein nach deutschem Vorbild gebildeter luxemburgischer Bauern- und Soldatenrat, der, wenn auch folgenlos, 1918 auch dort die Republik ausrief, zeigte für Deutschland keinerlei Sympathien⁵⁶. Wie ein Referendum vom 28. September 1919 zeigte, neigte die Mehrzahl der Luxemburger vielmehr einem wirtschaftlichen Anschluß an Frankreich und zugleich der Fortdauer ihrer politischen Selbständigkeit unter der neuen Großherzogin Charlotte zu⁵⁷. Anstelle des Zollanschlusses an das Deutsche Reich ging Luxemburg 1920 dennoch eine Zoll- und Währungsunion mit dem belgischen Nachbarn ein. Ungeachtet der weiterhin engen Beziehungen zum benachbarten Rheinland und der Bemühungen luxemburgischer Industrieller wie Emil Mayrisch um eine deutsch-französisch-belgisch-luxemburgische Rohlstahlgemeinschaft blieb das Verhältnis zu Deutschland, das nach wie vor als latente Gefahr für die Selbständigkeit des Großherzogtums angesehen wurde, nach 1918 lange Zeit distanziert. Erst nach dem Abschluß der Garantieverträge von Locarno, freilich ohne eigene Beteiligung Luxemburgs, und einem Berlinbesuch des als „ausgesprochen deutschfreundlich“ geltenden Ministerpräsidenten Joseph Bech 1930 erwärmten sich

⁵⁴ *Albert Calmes*, *Der Zollanschluß des Großherzogtums Luxemburg an Deutschland*, Bd. 2 (1842–1918) (Luxemburg 1919); *James Newcomer*, *The Grand Duchy of Luxemburg. The Evolution of Nationhood 963 A.D. to 1983* (London 1984).

⁵⁵ *Gilbert Trausch*, *Le Luxembourg à l'époque contemporaine (1839–1974)* (Luxemburg 1975) 131 f.; *Nikolaus Welter*, *Im Dienste. Erinnerungen aus verworrener Zeit* (Luxemburg 1926) 92 ff.; *Christian Calmes*, 1914–1919. *Le Luxembourg au centre de l'annexionisme belge* (*Histoire contemporaine du Grand-Duché de Luxembourg* X, Luxembourg 1976) 485 ff.

⁵⁶ *Welter*, *Im Dienste*, 46.

⁵⁷ *Christian Calmes*, 1919. *L'Etrange Referendum du 28 Septembre* (*Histoire Contemporaine du Grand-Duché de Luxembourg* XI, Luxembourg 1979); *Welter*, *im Dienste*, 95; *Trausch*, *Luxembourg*, 135.

die luxemburgisch-deutschen Beziehungen wieder zu einem gutnachbarlichen Verhältnis⁵⁸.

V.

Im belgischen Urteil dagegen galt die Weimarer Republik anders als in Holland und teilweise Luxemburg als geistige und bald auch machtpolitische Nachfolgerin des deutschen Kaiserreichs und deshalb als nicht minder gefährlich. Die nur zum Teil durchgesetzten belgischen Forderungen auf der Pariser Friedenskonferenz, ständige Reibungen zwischen der Reichsregierung oder örtlichen deutschen Behörden und der belgischen Besatzung im Rheinland, vermeintliche oder tatsächliche Unwilligkeit der Deutschen zur Zahlung der gerade im zerstörten Belgien dringend benötigten Reparationen, der passive und teilweise auch aktive Widerstand gegen belgische Truppen während der Ruhrbesetzung von 1923, nicht zuletzt auch die als Unbußfertigkeit ausgelegte deutsche Ablehnung des Kriegsschuldartikels 235 des Versailler Vertrages, dies alles trug, von der belgischen Presse immer wieder anklagend zur Sprache gebracht, dazu bei, daß sich das seit 1914 aus Abneigung und Furcht gemischte belgische Urteil über den deutschen Nachbarn nach dem Ende des Krieges eher noch verstärkte⁵⁹. Nicht zu vergessen sind dabei auch die sogenannte „belgische Markfrage“ und die ständigen, offen oder verdeckt vorgetragenen deutschen Revisionsforderungen im Hinblick auf das an Belgien abgetretene Gebiet von Eupen und Malmédy⁶⁰, die in Belgien auch deshalb sehr ernst genommen wurden, weil sie nicht nur von der nationalen Rechten, sondern auch aus dem katholischen Zentrum und sogar aus manchen Kreisen der deutschen Sozialdemokratie kamen und durch eine irredentistische Bewegung in Eupen-Malmédy selbst Unterstützung fanden⁶¹. Von den großen belgischen Parteien unterstützten lediglich die Sozialisten und ihre Presse die deutsche Forderung und traten für eine Lösung der Eupener Frage durch eine erneute Abstimmung der Betroffenen ein. Das durch Indiskretion zumindest in großen Zügen bekanntgewordene Angebot Stresemanns, Belgien gegen Hergabe eines größeren Kredits 1925/26 zur Rückgabe Eupen-Malmédys zu veranlassen, fand in der belgischen Presse ein zwiespältiges Echo: katholische, liberale und sozialistische Blätter erklärten sich zumindest im Prinzip damit einverstanden, während die konservativ-nationalistische „Nation belge“ darin einen erneuten deutschen Versuch zur Erschütterung des gesamten Systems von Versailles sah. Lediglich die flämische „Frontpartei“, das Sam-

⁵⁸ *Paul Dostert*, Luxemburg zwischen Selbstbehauptung und nationaler Selbstaufgabe. Die deutsche Besatzungspolitik und die Volksdeutsche Bewegung 1940–1945 (Diss. Freiburg/Br., Luxemburg 1985).

⁵⁹ *Willequet*, Belgique, 66; *Helmreich*, (wie Anm. 53), 217 f.

⁶⁰ *Manfred J. Enssle*, Stresemann's Territorial Revisionism. Germany, Belgium and the Eupen-Malmédy Question 1919–1929 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz 94, Wiesbaden 1980) 115 ff.; *Pabst*, Eupen-Malmédy, 322 ff. Zur „Markfrage“, der nicht durch den Friedensvertrag gedeckten Forderung der belgischen Nationalbank nach Aufwertung ihrer durch die Inflation wertlos gewordenen Bestände an deutscher Papiermark, *Enssle*, 33–50, sowie *Pabst*, 453 ff.

⁶¹ *Pabst*, Eupen-Malmédy, 459 f.

melbecken der flämischen Aktivisten aus den Schützengräben des Weltkriegs, erblickte im Zwischenkriegsdeutschland nach wie vor das große Brudervolk, von dem, wenn auch auf vorläufig noch nebelhafte Weise, am ehesten Hilfe zur Befreiung von französisch-francobelgischer Vorherrschaft zu erhoffen war⁶².

Erstaunlicherweise hat die Machtergreifung Hitlers das belgische Verhältnis zu Deutschland, abgesehen von den Hitler strikt ablehnenden Sozialisten und Kommunisten, zunächst einmal merklich entspannt. Noch im Juni 1934 sprach Ministerpräsident Jaspar anerkennend von einer Normalisierung der beiderseitigen Beziehungen, da das Reich unter Hitlers Führung endlich aufgehört habe, die Bestimmungen des Locarno-Vertrags ständig in Frage zu stellen⁶³. Wie große Teile der belgischen Öffentlichkeit wurde auch Jaspar damit ein Opfer jener „grandiosen Selbstverharmlosung“⁶⁴, mit der das Dritte Reich seinen Nachbarn jahrelang seine angebliche Friedfertigkeit und Ungefährlichkeit vor Augen führte. Wie sehr man sich da täuschte, sollte sich schon in den folgenden Jahren erweisen, als deutsche Wehrhoheit und die Wiederbesetzung des Rheinlands unter Verletzung der Locarno-Verträge auch Belgien schmerzhaft vor Augen führten, daß die Gefahr aus dem Osten seit 1933 nicht geringer, sondern größer geworden war. Besorgnis vor der Politik Hitlers war jetzt nicht mehr nur aus der sozialistischen und kommunistischen, sondern auch aus einem Teil der bürgerlichen Presse heraus zu lesen, obwohl einige Blätter aufgrund deutscher Subsidien und vor allem belgische Wirtschaftskreise, die von der Aufrüstung des Reiches profitierten, auch nach 1936 eine in Berlin gern gesehene „Deutschfreundlichkeit“ zeigten⁶⁵, und wie die Regierung den deutschen Nachbarn einschätzte, zeigte auch ohne Worte der Neubau eines starken Festungsgürtels ostwärts der Maas. Die belgischen Sorgen betrafen auch die deutsche „Heimabewegung“ in Eupen und Malmédy, die ab 1935 reorganisiert und im Sinne nationalsozialistischer „Volksgruppenpolitik“ zu einem informellen Instrument deutscher Einflußnahme ausgebaut wurde⁶⁶.

Mit dem Zusammenbruch der Locarno-Politik war 1936 ein wesentlicher Fixpunkt der belgischen Nachkriegsdiplomatie verlorengegangen; jetzt mußten wohl auch die positiven Urteile revidiert werden, die belgische Politiker zuvor außer über Hitler auch über andere führende Nationalsozialisten geäußert hatten⁶⁷. Leopolds III. Ausweg in

⁶² Ebd. 470 f.; zu den Rückgabeverhandlungen vgl. ADAP, Serie B, I,1 (Göttingen 1966) 42 passim. Das Deutschlandbild der „Frontpartij“ nach dem Kriege bei *Dolderer*, Imperialismus (wie Anm. 47), 233.

⁶³ Bericht des Gesandtschaftsrats Adelman aus Brüssel vom 30. Juni 1934, BA Koblenz, Reichskanzlei R 43II/1426 Belgien I (Abschrift).

⁶⁴ Hans-Adolf Jacobsen, Nationalsozialistische Außenpolitik 1933–1938 (Frankfurt/M., Berlin 1968) 328.

⁶⁵ Witte und Crayebeckx, Belgique (wie Anm. 32), 244; *John Gillingham*, Belgian Business and the Nazi New Order (Gent 1977) 11 ff.

⁶⁶ *Pabst*, Eupen-Malmédy, 383 ff.; *Martin R. Schärer*, Deutsche Annexionspolitik im Westen. Die Wiedereingliederung Eupen-Malmédys im Zweiten Weltkrieg (Europ. Hochschulschriften III,38, Bern u. a. 1978) 32 ff.

⁶⁷ So zeigte sich der langjährige belgische Außenminister Paul Hymans auch von der Persönlichkeit Josef Goebbels' beeindruckt: „Figure curieuse, énigmatique, qui laisse une impression

eine erneuerte belgische Neutralität muß eher als ein Ausdruck der Hilflosigkeit denn als wirkliche Lösung gelten, und auch die Beschwichtigungsversuche der Oslo-Staaten, innerhalb derer es endlich auch wieder zu einer belgisch-niederländischen Annäherung kam, zeitigten eher Hoffnungen als meßbaren Erfolg⁶⁸. Angesichts solcher pessimistischer Erwartungen rief der zweite deutsche Einmarsch von 1940 in Belgien bei weitem nicht mehr die gleichen antideutschen Reaktionen hervor wie der erste 26 Jahre zuvor. Die meisten Belgier hatten anscheinend ein Gefühl dafür, daß, anders als 1914, im deutsch-belgischen Verhältnis noch mehrere Rechnungen offenstanden, die nun von deutscher Seite beglichen wurden. Zwar lehnten die meisten Belgier auch im Zweiten Weltkrieg die deutsche Besatzung und besonders ihre Zwangsaktionen gegen Juden und Widerstandskämpfer ab, aber nicht, wie im Ersten, auch die Besatzer selbst, deren Zurückhaltung im Rahmen des Möglichen im belgischen Urteil durchaus Anerkennung fand⁶⁹. Nicht zuletzt trug dazu die vorsichtige, stets auf eine sachliche Zusammenarbeit bedachte Militärverwaltung des Generals von Falkenhausen bei, eine „Ausnahme unter den deutschen Besatzungsverwaltungen“ (Weber), deren Chef in belgischen Widerstandskreisen als Gegner des Nationalsozialismus und möglicher Minister einer deutschen Regierung nach der Beseitigung Hitlers galt⁷⁰. Überdies fanden der Einmarsch von 1940 und die nachfolgende deutsche Besetzung, dem ideologischen Charakter des Zweiten Weltkriegs entsprechend, in viel größerem Umfang als 1914 auch Unterstützung in Teilen der belgischen Bevölkerung. Hier sind nicht nur die flämischen Nationalisten des V.N.V. (Vlaams National Verbond) und die Nationalsozialisten der SS-nahen Gruppe „DeVlag“ zu nennen, sondern auch die zahlenmäßig starke Rex-Bewegung des Wallonen Léon Degrelle⁷¹. Daraus erklärt sich auch, daß sich das belgische Urteil über die Deutschen nach einer relativ kurzen Aufwallung patriotischer, deutschfeindlicher Gefühle am Ende des Krieges rasch von verständlichen Emotionen löste und seit etwa 1950 zu einer sachlichen, beiden Seiten gerecht werdenden Beurteilung des Zweiten Weltkriegs tendiert, während das Trauma des Ersten

Fortsetzung Fußnote von Seite 43

complexe et exerce une attraction.“ Aufzeichnung Hymans' von der Völkerbundstagung in Genf, 29. September 1933, in: Documents Diplomatiques Belges, publiés par Charles De Visscher et Fernand De Langenbove, III (Bruxelles 1964) 179 (Dok. Nr. 55).

⁶⁸ David Owen Kieft, *Belgiums Return to Neutrality* (Oxford 1972); Ger van Roon, *Small States in Years of Depression. The Oslo Alliance 1930–1940* (Assen, Maastricht 1989).

⁶⁹ Willequet, *Belgique*, 70 f.; Petri, *Geschichte*, 212. Ein belgisches Standardwerk zur Lage unter deutscher Besatzung ist immer noch Jo Gérard-Libois und José Gotovich, *L'an 40. La Belgique occupée* (Bruxelles 1971).

⁷⁰ Willequet, *Belgique*, 71; Wolfram Weber, *Die innere Sicherheit im besetzten Belgien und Nordfrankreich 1940–44* (Diss. Köln, Düsseldorf 1978) 167 ff.; Wilfried Wagner, *Belgien in der deutschen Politik während des Zweiten Weltkriegs* (Wehrwiss. Forschungen 18, Boppard 1978). Falkenhausens eigene Stellungnahme in: Alexander von Falkenhausen, *Mémoires d'Outre-guerre. Comment j'ai gouverné la Belgique de 1940–1944*, éd. par Jo Gérard (Bruxelles 1974).

⁷¹ Umfangreichste Darstellung von Albert De Jonghe, *La lutte Himmeler – Reeder pour la nomination d'un HSSPF à Bruxelles 1942–44*, 5 Teile, in: Cahiers d'Histoire de la Seconde Guerre Mondiale 3–5, 7 und 8 (Bruxelles 1974–84); ders., H.-J. Elias als Leider van het Vlaams Nationaal Verbond, in: Revue belge d'histoire contemporaine 6 (1975) 197–238 und 7 (1976) 329–423.

noch immer nicht ganz vergessen ist⁷². Jener deutsche Diplomat der 1950er Jahre, der beim Amtsantritt in Brüssel erwartete, auf Schritt und Tritt mit den Folgen des Zweiten Weltkriegs konfrontiert zu werden, während die des Ersten wohl endlich überwunden seien, und dann erstaunt feststellen mußte, daß es sich genau umgekehrt verhielt, hatte die Paradoxie des belgischen Nachkriegsurteils über den deutschen Nachbarn kennengelernt⁷³.

VI.

Ähnlich wie die Belgier täuschten sich nach 1933 auch viele Holländer lange Zeit über den wahren Charakter des Dritten Reiches. Zwar verurteilten Sozialisten und Kommunisten auch hier Hitlers Machtergreifung von Anfang an, weil sie in Europa zum Krieg führen müsse; ein von ihnen und den linken Gewerkschaften 1933 ausgerufenen Boykott deutscher Waren wurde bezeichnenderweise aber nur sporadisch befolgt⁷⁴. Denn die beiden protestantischen Konfessionsparteien, die Christlich-Historische Union und die Antirevolutionäre Partei, und die von ihnen gebildeten Regierungen beurteilten das neue Deutschland vor allem unter den Gesichtspunkten des Handels und der in den Niederlanden üblichen ideologischen Toleranz. So kommentierte der den Antirevolutionären nahestehende „Standaard“ die „Machtergreifung“ Hitlers 1933 im wesentlichen mit der Feststellung, daß die Ernennung Hugenbergs zum Landwirtschaftsminister wenig Hoffnung auf eine Steigerung der holländischen Agrarexporte lasse⁷⁵. Selbst die nationalsozialistische Sozialisten- und Kommunistenverfolgung und der deutsche Judenboykott vom April 1933 trafen trotz allgemeiner Mißbilligung bei den konservativen protestantischen Parteiführern auf Zustimmung oder wenigstens auf ein gewisses Verständnis. Dagegen gehörte die Römisch-Katholische Staatspartei aus religiösen Gründen schon recht früh zu den entschiedenen Gegnern NS-Deutschlands. Goebbels galt ihrer Presse als „abgefallener Katholik“, Göring als „fanatischer Katholikengegner“ und Hitler als Verfassungsbrecher gegenüber der katholischen Kirche⁷⁶. Hinter dieser Ablehnung standen aber wohl nicht nur konfessionelle Motive, sondern besonders in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre auch die Sorge vor der offen mit Hitlers Deutschland sympathisierenden NSB (Nationaal-Socialistische Beweging) Adriaan Musserts, die zwar nur einmal, bei Provinzialwahlen

⁷² Kurt Grünebaum, Belgien blickt auf die Bundesrepublik, in: Johannes Haas-Heye (Hrsg.), Im Urteil des Auslandes. Dreißig Jahre Bundesrepublik (Beck'sche Schwarze Reihe 194, München 1979) 38 f.

⁷³ Die Anekdote bei Willequet, Belgique, 59.

⁷⁴ Lademacher, Nachbarn, 149.

⁷⁵ Horst Lademacher, Die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und den Niederlanden in den dreißiger und vierziger Jahren des 20. Jahrhunderts, in: Heß und Schissler, (wie Anm. 8), 53; zum Folgenden ders., Nachbarn, 143 und 145. Dagegen allerdings der konsequente Widerstand evangelisch-kirchlicher Kreise in den Niederlanden gegen den Nationalsozialismus: Ger van Roon, Zwischen Neutralismus und Solidarität. Die evangelischen Niederlande und der deutsche Kirchenkampf 1933–1942 (Studien zur Zeitgeschichte 24, Stuttgart 1984) bes. 40 ff.

⁷⁶ Lademacher, Nachbarn, 148; ders., Geschichte, 358.

1935, über 10 Prozent der Wählerstimmen hinauskam, diese aber bevorzugt in den katholischen Hochburgen Limburgs und Nordbrabants fand⁷⁷.

Wirtschaftlich erzwangen die schwierigen Jahre nach 1933 eine enge Kooperation mit Deutschland, bei der in der niederländischen Presse auch viel Lob für die augenscheinliche Effektivität der deutschen Wirtschaftspolitik abfiel. Gegenseitige Besuche holländischer und deutscher Kaufleute und Kommunalpolitiker in Rotterdam und Köln, in deren Tischreden gegenseitig viele Komplimente erklangen, verstärkten für die Öffentlichkeit noch den Eindruck einer guten, ja freundschaftlichen Zusammenarbeit⁷⁸. Die Rolle der „Deutsch-Niederländischen Gesellschaft“ bei dieser Kontaktpflege dürfte ähnlich hoch einzuschätzen sein wie die der luxemburgischen „Gedelit“, die auf ähnliche Weise im Großherzogtum eine gesteuerte Imagepflege zugunsten des Dritten Reiches betrieb⁷⁹. Aber auch von der niederländischen Verwaltung wurden beispielsweise die deutschen Methoden zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit, etwa durch Einführung des Reichsarbeitsdienstes, bewundert und in Holland zur Nachahmung empfohlen. Niederländischen Arbeitslosen wurde die heimische Unterstützung entzogen, wenn sie sich weigerten, ihnen in Deutschland angebotene Arbeitsplätze anzunehmen⁸⁰.

Bei soviel niederländischem Wohlfühlen mußte der deutsche Überfall von 1940 dort zu einem ähnlichen Schock wie 1914 in Belgien führen. Zunächst schien es selbst nach dem deutschen Einmarsch noch so, als sei ein friedliches Zusammenleben mit der im Anfang durchaus respektierten deutschen Besatzung möglich. Doch die ideologisch bestimmte Politik des in den Niederlanden durch einen zivilen, also nationalsozialistischen Reichskommissar ausgeübten deutschen Besatzungsregimes, seine harten Reaktionen auf alle Versuche niederländischen Widerstands etwa bei den großen Streiks von 1941 und 1943/44 sowie vor allem seine rigorose Judenpolitik verletzten zutiefst das niederländische Selbstbewußtsein und Toleranzgefühl, so daß eine Zusammenarbeit mit der deutschen Besatzung immer weniger möglich schien⁸¹. Die Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs, an dessen Ende in den Niederlanden noch die Zerstörung großer landwirtschaftlicher Nutzflächen durch Überschwemmung und ein schrecklicher Hungerwinter standen, haben zu einem sehr negativen, von Mißtrauen und Abneigung geprägten Urteil über die letzten 12 Jahre des deutschen Reiches geführt, das lange Zeit auch auf die Bundesrepublik übertragen wurde und bis heute Ursache einer aufs höchste gesteigerten Sensibilität gegenüber allen Erscheinungsformen des deutschen Rechtsradikalismus blieb.

⁷⁷ *Lademacher*, a.a.O.; *Sjoerd Y.A. Vellenga*, *Katholiek Zuid Limburg en het fascisme. Een onderzoek naar het kiesgedrag van de Limburger in de jaren dertig* (Diss. Utrecht, Assen 1975) 43 f.

⁷⁸ *Lademacher*, *Beziehungen* (wie Anm. 75), 56 f.

⁷⁹ *Ders.*, *Nachbarn*, 132 ff.; *Dostert*, *Luxemburg* (wie Anm. 58), 30 ff.

⁸⁰ *Lademacher*, *Geschichte*, 348.

⁸¹ *Konrad Kwiet*, *Reichkommissariat Niederlande. Versuch und Scheitern nationalsozialistischer Neuordnung* (Schriftenreihe d. VfZG 17, Stuttgart 1968); *Falkenhausen*, *Memoirs* (wie Anm. 70).

VII.

Abschließend bleibt festzustellen, daß das Urteil über Deutschland in allen drei Ländern, vielleicht noch am wenigsten in Luxemburg, ganz überwiegend vom Erlebnis der beiden Weltkriege geformt worden ist. Ihnen gegenüber fallen die davorliegenden Friedenszeiten heute kaum noch ins Gewicht. Während der Erste Weltkrieg vor allem in Belgien prägend war und das dortige, bis dahin eher günstige Deutschlandbild in sein Gegenteil verkehrte, hat die deutsche Niederlage von 1918 im neutralen Holland dazu beigetragen, die „geheime Besorgnis“ im niederländisch-deutschen Verhältnis der Vorweltkriegszeit⁸² abzutragen und das Deutschland von Weimar, das überdies eher als das Kaiserreich den demokratischen Vorstellungen der Holländer entsprach, in ein günstigeres Licht zu rücken, ein positives Urteil, das die Mehrheit der Niederländer in Verkenning von dessen wahren Charakter später auch auf das Dritte Reich übertrug. Um so unerwarteter kam für sie, die sich im Schutz ihrer selbst gewählten Neutralität und des im Ersten Weltkrieg bewährten guten Verhältnisses zu Deutschland sicher fühlten, dann die Besetzung von 1940 mit ihren inneren Folgen, die für das niederländische Urteil in den folgenden Jahrzehnten auch gegenüber der Bundesrepublik maßgebend waren. Belgien als Siegermacht des Ersten Weltkriegs hat dagegen zur Weimarer Republik und ihren Forderungen nach Revision des Versailler Friedensvertrags niemals ein ungetrübtes Verhältnis gefunden. Die auch in Belgien feststellbare anfängliche Fehleinschätzung des Dritten Reiches als einer friedliebenden Macht wurde dort aufgrund der sich nach 1935 häufenden Vertragsverletzungen Hitlers sowie der Radikalisierung der deutschen Minderheit in Eupen und Malmédy allerdings früher korrigiert als in den davon nicht betroffenen Niederlanden. Daher konnte auch der quasi erwartete deutsche Überfall vom Mai 1940 in Belgien nicht die gleichen psychologischen Folgen haben wie dort. So paradox es auch klingen mag: Die deutsche Besetzung im Zweiten Weltkrieg trug mit dazu bei, das belgische Trauma von 1914 zu überwinden und, ebenso wie in Luxemburg, wenige Jahre nach Kriegsende wieder ein unbefangeneres Urteil über den deutschen Nachbarn zu finden, ein Weg, der in den Niederlanden wesentlich länger dauerte und bis heute noch nicht vollständig abgeschlossen ist⁸³.

⁸² Petri, Geschichte, 138.

⁸³ Jürgen C. Heß und Friso Wielenga, Gibt es noch Ressentiments? Das niederländische Deutschlandbild seit 1945, in: Heß und Schissler, Nachbarn (wie Anm. 8), 13 ff.; Friso Wielenga, West-Duitsland, partner uit noodzaak. Nederland en de Bondsrepubliek 1949–1955 (Den Haag 1989); ders., Schaduwen van de Duitse Geschiedenis. De omgang met het nazi- en DDR-verleden en de Bondsrepubliek Duitsland (Amsterdam 1993).